

Renatus Ziegler | Fragen, Übungen und Betrachtungen zum Werk «Die Philosophie der Freiheit» von Rudolf Steiner

3. Von der Kunst des Fragens zum Erkennen – Weltanschauungspositionen

Zu Kapitel II

Nicht ein einheitlich organisiertes Wesen ist der Mensch. Er verlangt stets mehr, als die Welt ihm freiwillig gibt. Bedürfnisse hat die Natur uns gegeben; unter diesen sind solche, deren Befriedigung sie unserer eigenen Tätigkeit überlässt. Reichlich sind die Gaben, die uns zugeteilt, aber noch reichlicher ist unser Begehren. Wir scheinen zur Unzufriedenheit geboren. Nur ein besonderer Fall dieser Unzufriedenheit ist unser Erkenntnisdrang. [II.1]

Dadurch, dass das Denken in uns übergreift über unser Sondersein und auf das allgemeine Weltensein sich bezieht, entsteht in uns der Trieb der Erkenntnis. Wesen ohne Denken haben diesen Trieb nicht. Wenn sich ihnen andere Dinge gegenüberstellen, so sind dadurch keine Fragen gegeben. Diese anderen Dinge bleiben solchen Wesen äußerlich. Bei denkenden Wesen stößt dem Außendinge gegenüber der Begriff auf. Er ist dasjenige, was wir von dem Dinge nicht von außen, sondern von innen empfangen. Den Ausgleich, die Vereinigung der beiden Elemente, des inneren und des äußeren, soll die *Erkenntnis* liefern. [V.21]

In dieser Folge werden die die eigentlichen philosophischen Untersuchungen vorbereitenden Betrachtungen aus der 2. Folge fortgesetzt. Wir beginnen mit dem Staunen als dem Anfang der Philosophie (Abschnitt 3.1). Daran anknüpfend wird die Natur des Fragens als zentrales Element philosophischen Denkens ins Auge gefasst (Abschnitt 3.2). Es zeigt sich, dass Fragen, die nicht existentiellen Charakter haben, denen also kein echtes Staunen (mehr) zugrunde liegt, eigentlich nicht als echte (lebensnahe) Fragen aufgefasst werden können. Anstatt zu staunen und mit Freude weiterzuarbeiten, können auch Zweifel und Skepsis aufkommen: sie nagen an der Zuversicht und lähmen meine Erkenntnis-Energie. Sie (immer wieder) zu überwinden, ist eine vorgängige Aufgabe der Philosophie. Dazu muss man sich der entsprechenden Abgründe und Probleme erst einmal bewusstwerden, um sie von der Wurzel her angehen zu können (Abschnitt 3.3). Vertiefende Betrachtungen zeigen, dass es sich hier nicht nur um theoretische Probleme handelt, sondern um tiefsitzende, konstitutiv gewordene Einstellungen innerhalb unserer Lebenswelt (Abschnitte 3.4 bis 3.6). Sie sind Herausforderungen, deren fortgesetzter Bearbeitung wir bedürfen, um nicht immer wieder in alte Gewohnheiten zurückzufallen (Abschnitt 3.7). Die Nachbemerkung (Abschnitt 3.8) macht deutlich, dass es sich bei den Betrachtungen zu den Kapiteln I und II von «Die Philosophie der Freiheit» um bloß vorbereitende Betrachtungen handelt.

Kooperationsprojekt zwischen der
Sektion für Schöne Wissenschaften
am Goetheanum in Dornach
(ssw.goetheanum.org) und dem
Philosophicum in Basel
(www.philosophicum.ch).

Für die «Briefe» wird kein Beitrag
erhoben, gerne sind Spenden
erbeten. Siehe Spenden-Hinweis:
ssw.goetheanum.org

3.1 Staunen

Übung: Wo und wann können Sie noch Staunen, wo nicht? Was bedeutet Ihnen das Staunen? Was passiert beim Staunen überhaupt?

Fragen sind das Lebenselixier einer wirklichkeitsgemäßen Philosophie, einer gedankengetragenen Auseinandersetzung mit der erfahrenen Welt. Seit das Denken über die Welt sich als eine neue Art des Verhältnisses des Men-

schen zur Welt von der göttlichen Offenbarung und der Mysterienweisheit zu differenzieren begann, anfangend mit Thales und zum ersten Mal kulminierend in Sokrates, Plato und Aristoteles, wurde das Staunen als Ausgangspunkt der Philosophie erlebt. Im Staunen trifft die Erhabenheit, die Schönheit, die Harmonie, die Komplexität der Welt mit voller Kraft auf das (noch) zaghafte und wenig entwickelte, aber einsichtsfähige Denken. Wer staunen kann, dem wird die Anfänglichkeit des eigenen Denkens angesichts der Größe und Erhabenheit der Welt zum Erlebnis. Zugleich weiß ein staunender Mensch – denn Staunen hat nichts mit Zweifel, Verzweiflung, oder Ohnmacht zu tun –, dass er der Welt im Prinzip denkend gewachsen ist und dass er zuversichtlich sein kann, dass Staunen nur der Anfang, nicht das Ende seines Erkenntnisweges ist.

Anhaltendes oder immer wieder erneuertes und vertieftes Staunen garantiert die Anbindung eigener Fragen an die konkrete Welt- und Lebenserfahrung. Staunen sorgt dafür, dass man nicht in bloße Spekulationen abgleitet, sondern Bodenhaftung behält. Wer nicht mehr Staunen kann, hat keine an Erfahrungen anknüpfende Fragen mehr, er oder sie setzen nur fort, was bisher gedacht wurde ohne Befruchtung durch neue Erfahrungen.

Wer angesichts einmal vorläufig beantworteter Erkenntnisfragen sein Staunen verliert, ignoriert oder schiebt auf die Seite und bleibt auf seinen zwar einmal erkannten, aber nun subjektiv fixierten Sachverhalten sitzen: Er oder sie werden zu Verwaltern ihrer eigenen Vorurteile. Nur die Erneuerung des Staunens machen Erkenntnisfortschritt möglich, der mit der Überprüfung bisheriger Sachverhalte beginnt und allenfalls zu neuen Horizonten aufbricht.

3.2 Existentielle Fragen

Übung: Besinnen Sie sich auf ihre aktuellen Fragen und versuchen Sie, sie zu klassifizieren nach den sich gegebenenfalls überschneidenden und nicht vollständigen Kategorien: Lebensfragen, existentielle Fragen, Wissensfragen, Kenntnisfragen, Google-Fragen, Wikipedia-Fragen, Anthrowiki-Fragen, triviale Fragen, gefährliche Fragen, notwendige Fragen, unnötige Fragen etc. Versuchen sie die jeweilige Kategorie selbst schärfer zu fassen (es gibt keine Vorgaben, Regeln oder Vorschriften – nur gedankliche Konsequenz) und entsprechend anzuwenden.

Zu welcher Klasse, zu welcher Art gehören Erkenntnisfragen? Sie entstehen offenbar am oder aus dem Leben, aus der unmittelbaren Erfahrung, aus dem Staunen. Sie sind nie rein theoretisch, im Gegenteil. Sie entzünden sich an einer Not, an einem Abgrund, den ich nicht zu überbrücken vermag. Diese Not, und sei sie noch so schmal, muss man sich erst einmal zu Gemüte führen. Das Leben bringt einem mehr oder weniger selbst immer wieder in existentielle Nöte, und dann ist man fast gezwungenermaßen aufgerufen, zu reagieren. Aber für manche Nöte, und insbesondere für Erkenntnisnöte, muss man sich erst selbst auffaffen, sich erst wieder ein Organ, eine Empfindung dafür schaffen, sie aktiv vor sich selbst hinstellen, damit man sie wieder ernst nehmen kann. Wir müssen wieder staunen lernen, das heißt die Spannung zwischen der Erhabenheit der Welt und der Anfänglichkeit unseres Denkens, unserer Erkenntnis *erleben*.

Nehmen wir ein paar ganz einfache Beispiele: Wenn ich einen Busch sehe, in welchem Vögel herumschwirren, so kann ich einen Abgrund erleben zwischen dem scheinbar zufällig-vielfältigen Hin- und Herfliegen und einer erwarteten Harmonie und/oder eines Sinns im Verhalten dieser Tiere. – Wenn ich einen Raubvogel sehe, oder was ich dafür halte, und er plötzlich aus meinem Sehhorizont verschwindet, so ergibt sich die Not: Was war das für ein Vogel? Wo ist er hingeflogen, und warum?

Erkenntnisfragen, die mir nicht als Notwendig erscheinen, sind für mich keine wirklichen Erkenntnisfragen: Mir fällt die Not nicht auf und ich gehe an ihnen unberührt weiter, ich komme nicht ins Staunen hinein. Was einem Menschen als Erkenntnis-Not erscheint (und auf welche Weise, aus welchen Ursachen heraus sie mich trifft), ist von Mensch zu Mensch dem Inhalt nach sehr verschieden – der Struktur nach aber immer dasselbe: Ein Abgrund tut sich auf zwischen dem, was ich erlebe und dem, was ich denken oder begreifen kann [II.2]. Da wir unaufhörlich erleben und verhältnismäßig wenig denken/verstehen, sind wir (falls wir uns das bewusst machen und nicht verschlafen oder überspielen) andauernd in Not – und das nicht nur bei den scheinbar simplen Dingen des Alltags, wie oben angeführt, sondern vor allem bei Erlebnissen und Lebensereignissen, die uns zutiefst betreffen.

Etwas überspitzt formuliert: Fragen, die keine Notwendigen oder existenziellen Fragen sind, ohne deren Beantwortung oder zumindest versuchte und eventuell lebenslang weiterverfolgte Beantwortung ich nicht vor mir selbst und vor anderen bestehen kann, sind keine realen, sondern nur illusionäre, hypothetische, nicht wirklich lebensernst gemeinte Fragen.

Es ist natürlich eine Erfahrungstatsache, *dass* wir Fragen haben, dass sie auftauchen, an uns herangetragen werden oder uns einfach schon lange begleiten [II.1].

Übung: Versuchen Sie sich zu vertiefen in die Fragen: Was ist der eigentliche Grund, dass wir überhaupt Fragen haben? Warum erleben wir Abgründe? Wie entstehen daraus Fragen? Oder anders gewendet: Unter welchen Bedingungen hätten wir keine Fragen?

Wir hätten keine Fragen, wenn wir entweder (1) von Anfang an am Weltprozess, am Auftreten der Welterscheinungen mitbeteiligt wären (also gewissermaßen in den herumschwirrenden Vögeln drin wären), wenn wir mit den dem Erscheinen der Welttatsachen zugrunde liegenden Wesensgesetzen so verbunden wären, dass wir das Hervorgehen der Erscheinungen aus denselben direkt mitverfolgen könnten. Oder wir hätten auch keine Fragen, wenn wir (2) in keinerlei Verbindung mit dem Weltprozess stünden, wenn einfach Alles ohne unser Zutun, außerhalb oder innerhalb unseres Bewusstseins, wie ein Film abliefe.

Beides ist offenbar nicht der Fall: Es gibt einen Teil des Weltprozesses («Natur»), der ohne unser Zutun nicht erlebbar existierte und den wir zugleich in der Art hervorbringen, dass wir an seinem Erscheinen so beteiligt sind, dass wir ihn von innen heraus durchschauen können, weil wir selbst mitten drin stehen: das aktive Denken. Der konkrete Nachweis dieser fundamentalen Tatsache – die letztlich auf die Selbstbegründbarkeit des Erkennens auf der Grundlage der Selbstbegründbarkeit des Denkens hinausläuft – erfolgt erst ab der 9. Folge, wo detailliert darauf eingegangen wird. Hier nur so viel: Weil wir auf der einen Seite in der Beobachtung, in unserer unmittelbaren Erfahrung, die Welt als unzusammenhängende Vielheit und andererseits vom Denken her einen unmittelbaren Erlebnisgehalt eines organischen Zusammenhangs erleben, entsteht eine fast unerträgliche Spannung, die zu einer Frage drängt. Denn: Wir vermissen in der bloßen Erfahrungswelt (im Abgrund, in der Notwendigen Situation) *genau* das, was wir vom Denken her bereits kennen (den organischen Zusammenhang, die Harmonie), und stellen *deshalb* aus der Natur dieser Konstellation die Frage: Wie, mit welchen in diesem Denken erlebten Begriffen und Ideen kann der Zusammenhang, die Brücke über den Abgrund, durch das (durch unser) Denken überwunden werden?

Daraus folgt unter anderem: Erkenntnisfragen sind Menschenfragen, die Menschen aus ihrer Natur heraus stellen können (müssen). Die übrige Natur,

die geistige Welt, hat keine (zumindest keine solchen) Fragen: Sie wirkt und west und ist mit dem Hervorgehen der Erscheinungen aus ihrem Wesen eins (im Kontrast zum Menschen – abgesehen von seinem tätigen Denken, das mit solchen Wesen offenbar verwandt ist).

Weil *wir* als Menschen Fragen haben, können auch nur *wir* sie beantworten. Und weil wir das Fundamentalinstrument allen Antwortens – das Denken – in uns tragen, können wir im Prinzip alle Erkenntnisfragen beantworten (ob uns das auch im Einzelfall, bei einzelnen konkreten Fragen gelingt, ist eine ganz andere Sache). Damit sind Denken und Beobachtung prinzipiell versöhnt, in ihrem Gegensatz überwunden und in einer höheren Einheit, der Erkenntnis, aufgehoben. Das ist die Lösung des sogenannten *allgemeinen Erkenntnisproblems*, die zur Folge hat, dass es keine grundsätzlichen (wohl aber persönlich-subjektive) Grenzen des Erkennens gibt. Auch diese starke Behauptung bedarf noch eines spezifischen Nachweises und der Darlegung weiterer Konsequenzen, die sich daraus notwendigerweise ergeben. Dies ist ein weit nach vorne weisender Vorgriff: Aber manchmal hilft es für das Verständnis und die Motivation eines mühseligen und komplizierten Weges, wenn man schon vorher weiß, worauf das Ganze hinausläuft.

3.3 Vom Bewusstseins-Dualismus zum Seins-Dualismus

Diese Scheidewand zwischen uns und der Welt errichten wir, sobald das Bewusstsein in uns aufleuchtet. Aber niemals verlieren wir das Gefühl, dass wir doch zur Welt gehören, dass ein Band besteht, das uns mit ihr verbindet, dass wir nicht ein Wesen *außerhalb*, sondern innerhalb des Universums sind. – Dieses Gefühl erzeugt das Streben, den Gegensatz zu überbrücken. Und in der Überbrückung dieses Gegensatzes besteht im letzten Grunde das ganze geistige Streben der Menschheit. Die Geschichte des geistigen Lebens ist ein fortwährendes Suchen der Einheit zwischen uns und der Welt. [II.3-4]

Allen diesen Standpunkten gegenüber muss geltend gemacht werden, dass uns der Grund- und Urgegensatz zuerst in unserem eigenen Bewusstsein entgegentritt. Wir sind es selbst, die wir uns von dem Mutterboden der Natur loslösen, und uns als «Ich» der «Welt» gegenüberstellen. [II.10]

Nun aber zurück zur Ausgangslage, dem Welterleben und dem Auftreten des Abgrundes und der damit zusammenhängenden Fragen.

Übung: Versetzen Sie sich in eine solche abgründige Situation anhand der obigen Beispiele oder einer selbst erlebten Situation. Erleben Sie, wie sich Ihr Abarbeiten an einer Überbrückung des Abgrundes, ihr vielfaches Scheitern, die (vielfach nur teilweise) ersichtlichen Zusammenhänge wirklich zu verstehen, ihre inneren Erlebnisse des Denkens mit der als Außenwelt erlebten Erfahrungswelt wesensgemäß zu verbinden, immer wieder dazu führen kann, an Ihrem Erkenntnisvermögen zu zweifeln? Sie geraten so immer wieder in die Versuchung, die Ursache ihrer subjektiven Erkenntnisprobleme im Erkenntnisprozess selbst zu verorten.

Vorausgehend halten wir fest: *Monistische* Weltzuwendungen legen Wert auf eine *einheitliche* Weltauffassung, in der es keine maßgebenden, vor anderen ausgezeichneten internen Strukturen gibt; alles wird gewissermaßen über einen Leisten gezogen, wie das Leder für einen Schuh über die vorgefertigte Passform (für Veganer: unter Verwendung von «leder-identischen» Ersatzstoffen). *Dualistische* Weltzuwendungen finden in ihrer Erlebniswelt *zwei* grund-

sätzlich und unüberwindbar verschiedene Arten von Bestandteilen, sodass jeder Weltenteil entweder der einen oder der anderen Art zugehört, nie beiden zugleich oder keiner von beiden. – Analog könnte man *trinitarische* oder *polyistische* Weltzuwendungen definieren, die mit drei oder mehr Bestandteilen operieren.

Anstatt die Ursachen des subjektiven Scheiterns in uns selbst, im eigenen Bewusstsein zu suchen, verlagern oder projizieren wir das Problem nach außen: Wir *deuten* den im Subjekt erlebten Abgrund zwischen Erfahrungswelt und Subjekt- und/oder Denkwelt als objektiven Tatbestand, als grundlegenden Charakterzug der unabhängig von unserem Bewusstsein seienden Welt (warum und wie wir das überhaupt wissen können, wird meist offen gelassen). Das ist die Geburt des *Seins-Dualismus* (auch: ontologischer oder seinsgemäßer Dualismus) aus dem *Bewusstseins-Dualismus* (auch: epistemologischer oder erkenntnisgemäßer Dualismus, oder Erkenntnis-Dualismus). Man mache sich in aller Schärfe klar, dass hier ein im Subjekt, im individuellen Bewusstsein erlebter Tatbestand zu einer objektiv bestehenden Welttatsache, zu einem Kennzeichen des Seins *uminterpretiert* wird. Es handelt sich dabei um eine rein *spekulative Hypothese*, für die es keinen *unmittelbaren* Erfahrungsgrund gibt.

Damit hat man für sich selbst das Problem los und kann sich aus der Verantwortung eines sachgemäßen Erkenntnisbemühens heraushehlen und alle Schwierigkeiten objektiven, unabhängig von mir bestehenden Tatbeständen zuschreiben. Ein seins- oder wesensgemäßer Abgrund zwischen mir und der Welt, zwischen meinen (meist sinnlichen) Erfahrungen und meinen Denk- und Urteilsbemühungen ist dann natürlicherweise im Bewusstsein grundsätzlich nicht zu überwinden. Die prinzipielle Nicht-Erkennbarkeit der Welt wird dadurch weltanschaulich zementiert. Es bleibt nur das Vermuten, Spekulieren, Hypothesen aufstellen, Modelle bilden, Simulationen durchführen.

3.4 Erkenntnis-Monismus

Das Problem des Dualismus an der Wurzel zu packen und dort zu lösen, wo es erstmals in der Form des Bewusstseins-Dualismus auftritt – und welches die im Bewusstsein liegende Vorbedingung aller weiteren Erkenntnisschritte ist – ist Thema des ersten Teils von «Die Philosophie der Freiheit». Es wird zu zeigen sein, wie es weiter oben in der vorliegenden Betrachtung im Abschnitt 3.2 bereits angedeutet wurde, dass der Bewusstseins-Dualismus ein für den bewusst erkennenden Menschen zwar notwendiges, aber doch nur ein vorübergehendes Übergangs- oder Durchgangsstadium ist; dieser Übergang urständet erstlich in einem *Bewusstseins-Monismus* und muss letztlich in einen *Erkenntnis-Monismus* fortgeführt werden.

Übung: Kann man mit dem Seins-Dualismus, nicht bloß als theoretische Überzeugung, sondern als Lebenseinstellung wirklich *leben*, ist das auszuhalten? Wie kommt es zu einem Seins-Monismus, nicht nur als interessante theoretisch mögliche Position, sondern als durch das individuelle Erleben geforderte Haltung?

Übung: Wird in der Anthroposophie ein Seins-Monismus oder ein Seins-Polyismus begründet?

3.5 Seins-Monismen

Zweifel – oder um eine moderne, weit verbreitete, scheinbar neutrale, weltanschauungsfreie Haltung zu nennen: die Skepsis oder «kritische» Haltung – am Gelingen des Erkenntnisprozesses können zur subjektiven Überzeugung der Gültigkeit des Seins-Dualismus führen: Die Welt sei aus zwei grundsätzlich

verschiedenen Bestandteilen aufgebaut, wovon der eine in der Regel die objektive Außenwelt und der andere die subjektive Innenwelt (oder auch: nur dem Subjekt zugänglicher oder erlebbarer Teil der Welt) ist. Dabei werden zunächst sowohl die subjektiven als auch die objektiven Erlebnisanteile als Tatsachen respektiert, die nicht weiter zu bezweifeln sind – außer dass sie eben *nicht* in einen Erkenntniszusammenhang zu bringen sind.

Nun nagt der Zweifel, oder die Skepsis, einmal hereingelassen, weiter an unseren Überzeugungen. Wenn schon das Erkenntnisvermögen grundsätzlich bezweifelt werden kann, warum dann nicht auch eines oder gar beide Standbeine des Seins-Dualismus? Bezweifle ich darüber hinaus also auch den potentiell im Subjekt erlebbaren geistigen Urgrund (zumindest in Ideenform) der Welt, so werde ich Materialist [II.5], bezweifle ich dagegen, dass meine Sinneserfahrungen wirklich etwas Objektives, der Welt Zugehöriges erlebbar machen, werde ich Spiritualist [II.6]. *Materialismus* (heute meist *Naturalismus* oder in seiner strengsten Form *Physikalismus* genannt) und *Spiritualismus* sind die beiden Hauptformen des Seins-Monismus. Respektiere ich Geist nur in Ideenform, so wird der Spiritualismus zum *Idealismus* [II.7]. Das Zustandekommen und die Rückweisung dieser Zweifel wird uns noch in weiteren Betrachtungen beschäftigen.

3.6 Umfassender Skeptizismus: Zementierung des Seins-Dualismus

Nun kann man noch auf der Grundlage des Seins-Dualismus einen letzten (verzweifelten) Schritt vollziehen und sowohl den im Subjekt erlebbaren Geist- oder Ideengehalt der Welt als auch den durch die Erfahrung der Sinne vermittelten Weltgehalt grundsätzlich in Frage stellen, also seiner Skepsis unterwerfen. Dann bleibt zwar die Weltauffassung ein Seins-Dualismus, aber die in irgendeinem Sinne objektive Welt (wenn man noch an einer solchen festhält) entschwindet vollkommen aus dem Erlebnishorizont: Die Sinne liefern keinen Weltgehalt mehr, sondern nur subjektiv erlebte Reize und das Denken gründet allein im Subjekt, im Sinne von subjektiven Regeln und Modellen, ohne ihm eigentümlichen Weltbezug. Um nicht einem totalen Agnostizismus, das heißt der Verweigerung oder Ablehnung jeder Erkenntnis, zu verfallen, muss man sich ausdenken, wie unter diesen Voraussetzungen überhaupt noch etwas dem Erkennen Verwandtes stattfinden kann. Es muss ja irgendwie erklärt werden, dass wir im praktischen Leben ganz gut mit der Welt und uns selbst zurechtkommen, ohne, gemäß dieser Ansicht, eigentlich irgendetwas von ihr oder von uns selbst zu erkennen.

Es ist eigentlich ganz einfach: Man konstruiert sich für sein Verständnis die eigene menschliche Erlebnis- und Denkorganisation (die man dann kühn von sich selbst auf die übrige Menschheit überträgt) so, dass man sie als Filter versteht, der den im (subjektiven) Bewusstsein erlebten (objektiven) Weltgehalt von vornherein mit demjenigen imprägniert, was gerade der Konstitution und der Struktur dieses Bewusstseins gemäß ist. Mit anderen Worten, man geht davon aus, dass man die (objektive) Welt vermöge seines derart gestalteten (subjektiven) Bewusstseins so erlebt, dass in dessen aus der Welt stammenden Erlebnisgehalt diejenigen Perspektiven und Konzepte bereits einprägniert sind, die von vornherein der Struktur des Bewusstseins gemäß sind. Erkennen ist dann im Wesentlichen bloß das Wiederauffinden dessen, was der (objektiven) Welt bereits durch meine (subjektive) Bewusstseinskonstitution an Struktur aufoktroiert worden ist. Die Welt jenseits des Filters ist grundsätzlich unzugänglich und diejenige diesseits des Filters ist unserem subjektiven Erkenntnisvermögen (oder eigentlich: unserem Erkenntnisunvermögen) angepasst.

Es ist so, wie wenn man die Welt ausschließlich und unumgänglich durch einen Filter mit einem eingprägten quadratischen Netz erlebt und dann zur «Erkenntnis» kommt, dass der Welt eine nach einem quadratischen Netz geordnete Struktur zukommt. Dabei nimmt man an, dass die Fähigkeit des Denkens in quadratischen Netzen sowohl dem Bewusstsein immanent ist, also ihm angehört, als auch für dasselbe konstitutiv (also unausweichlich) ist. Ich kann somit nicht die Welt als solche erkennen, sondern nur so, wie sie mir mein Bewusstsein präsentiert: in quadratische Netze eingespannt.

Man kann diese aus der Verzweiflung an dem persönlichen, oft scheiternden Erkenntniserleben entspringende, im Seins-Dualismus urstündende Erkenntnistheorie diejenige des Baron von Münchhausen nennen: Sie will sich an ihrem eigenen Schopf aus den subjektiven Schwierigkeiten des Erkennens herausziehen, indem das subjektive Bewusstsein verabsolutiert und die objektive Welt aus demselben eliminiert wird. Sie wird jedoch meist *kritischer Idealismus* genannt.

3.7 Umgang mit Weltanschauungspositionen

Damit sind die wichtigsten Weltanschauungspositionen und vor allem ihr Ursprung aus dem Bewusstseins-Dualismus sowie aus dem Erkenntniszweifel charakterisiert. Alle anderen möglichen und tatsächlichen Weltanschauungspositionen sind dann Varianten der Seins-Monismen und -Dualismen sowie Vereinseitigungen des Bewusstseins-Dualismus. Ihre Widerlegung, das detaillierte Aufzeigen ihrer Einseitigkeiten und Aporien besteht dann im Wesentlichen darin, sie auf den Bewusstseins-Dualismus zurückzuführen.

Nun ist es aber so, dass diese Weltanschauungen, vor allem diejenige des Seins-Monismus und des Seins-Dualismus, nicht bloß theoretische Überzeugungen sind, sondern im Laufe der Zeit bei vielen Menschen zu Lebenswirklichkeiten geworden sind. Wir wissen im Leben vielleicht nicht einmal von ihnen, aber *leben* sie. Deshalb hilft zu ihrer Überwindung keine bloß theoretische Argumentation – auch wenn diese noch so zutreffend und elegant sein sollte –, sondern nur eine wiederholte Zuwendung zu ihnen, die sich also einen Weg bahnt, der in ihnen beginnt und sorgfältig über sie hinausführt. Das ist genau das, was Steiner in verschiedenen Kapiteln, etwa in IV, V, VII und VIII macht.

Man beachte auch, dass es im Umgang mit solchen Weltanschauungspositionen nicht um die Widerlegung der Meinungen *anderer* Menschen geht, sondern um die Vertiefung in mich selbst, in meine (bisher vielleicht) unerkannten Einseitigkeiten, Zweifel, Gewohnheiten, skeptischen und «kritischen» Einstellungen und Vorurteile.

Übung: Malen Sie sich die genannten Weltanschauungspositionen so konkret wie möglich aus und erkunden dann, wie sich in denselben die Erkenntnisfrage und die Freiheitsfrage stellen und allenfalls beantworten lässt.

3.8 Notwendige Nachbemerkung

Zum Schluss dieser Betrachtungen zu den einleitenden Kapiteln kann man festhalten, dass die Vorrede und die Kapitel I und II nur dazu dienen, die im Buch «Die Philosophie der Freiheit» behandelten Fragestellungen in einer ersten Annäherung zu verdeutlichen. Das gilt auch für alle hier aufgeworfenen Fragen, Übungen und Erläuterungen. Es handelt sich bisher um keine systematischen Untersuchungen, die Terminologie lehnt sich im Wesentlichen an den Alltagsgebrauch an. Deshalb kann hier festgehalten werden, was auch Steiner dazu geschrieben hat:

Ich bin darauf gefasst, dass mancher, der bis hierher gelesen hat, meine Ausführungen nicht (dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft) gemäß findet. Ich kann dem gegenüber nur erwidern, dass ich es bisher mit keinerlei wissenschaftlichen Resultaten zu tun haben wollte, sondern mit der einfachen Beschreibung dessen, was jedermann in seinem eigenen Bewusstsein erlebt. Dass dabei auch einzelne Sätze über Versöhnungsversuche des Bewusstseins mit der Welt eingeflossen sind, hat nur den Zweck, die eigentlichen Tatsachen zu verdeutlichen. Ich habe deshalb auch keinen Wert darauf gelegt, die einzelnen Ausdrücke, wie «Ich», «Geist», «Welt», «Natur» und so weiter in der präzisen Weise zu gebrauchen, wie es in der Psychologie und Philosophie üblich ist. Das alltägliche Bewusstsein kennt die scharfen Unterschiede der Wissenschaft nicht, und um eine Aufnahme des alltäglichen Tatbestandes handelte es sich bisher bloß. Nicht wie die Wissenschaft bisher das Bewusstsein interpretiert hat, geht mich an, sondern wie sich dasselbe stündlich darlebt. [II.14]

Die eigentlichen systematischen Darstellungen des Wesensinhaltes des Werkes «Die Philosophie der Freiheit» beginnen erst mit Kapitel III, und von da an versuche ich auch ab der 7. Folge in meinen Erläuterungen die verwendeten Begriffe und die dazugehörige Terminologie genauer zu präzisieren. Der Ausdruck «Begriff» ist dafür bereits das erste Beispiel: Er wird bei Steiner und in den vorliegenden Betrachtungen konsequent für «Gedankeninhalt», im Sinne eines durch tätiges Denken erfassten Ideeninhaltes gebraucht, und *nicht* für eine Bezeichnung, einen Ausdruck derselben durch die Sprache. Das war Ende des 19. Jahrhunderts durchaus üblich, heute wird Begriff meist für «Wort» verwendet: Auf die Frage, was ist der Begriff für einen wahrgenommenen Gegenstand, erfolgt als Antwort in der Regel die entsprechende Bezeichnung («Kugel», «Tisch», «Vogel» etc.) und nicht der entsprechende Gedankengehalt, wie etwa für die Kugel: Geometrischer Ort aller Punkte in einem euklidischen Raum, welche von einem Punkt dieses Raumes alle denselben Abstand haben.